

Michael Krämer

Wege nach Emmaus oder: Verstehen lernen

Thema mit drei Variationen

Thema

Zwei sind unterwegs. Emmaus ist das Ziel. Und sie reden, reden über das, was geschehen ist, und daß ihre Zukunft unterging mit dem Tod ihres Meisters. Und daß er nicht wiedergekommen ist. Und wie sie so reden und klagen, kommt ein Dritter hinzu, den kennen sie nicht. Der fragt sie: „Was redet ihr da für Dinge miteinander?“ Sie schauten ihn erstaunt an und fragten ihn, aus welcher Welt er komme, und ob er nichts von Jesus gehört habe, dem Propheten, den die Priester des Volkes hätten umbringen lassen. „Und wir hatten doch all unsere Hoffnung, unser ganzes Leben auf ihn gesetzt.“

Da begann der andere plötzlich zu erzählen, Geschichten, die sie kannten, aus der Bibel, von den Propheten und vom Gottesreich; daß zerbrechen werde an der Welt, wer das Gottesreich wolle und daß das Gottesreich dennoch die Heimat der Menschen sei, trotz Tod, und daß Gott nicht Tode wolle sondern Leben. Die beiden lauschten ihm und mochten sich von seinem Mund nicht mehr lösen. Und als sie in Emmaus angekommen waren und einkehren wollten, da luden sie ihn ein, weil es Abend geworden war. Und weil es im Dunkel so schwer ist, zu denken und Wege zu finden.

So kam er mit ihnen, setzte sich mit ihnen zu Tisch. Und dann nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Und in diesem Augenblick setzte ihre Erinnerung ein und sie erkannten in ihm, den sie verloren glaubten.

Und obgleich sie ihn nun nicht mehr sahen, klang ihnen die Stimme doch in den Ohren und sie blickten auf das gebrochene Brot. Hoffnung stand in ihnen auf und Mut, und sie sagten einander: „Brannte nicht unser Herz, als er sprach? Er lebt und wirkt wahrhaftig.“ und sie sprangen auf und liefen den Weg zurück und erzählten, was ihnen begegnet war.

1. Variation

Da gehen zwei. Auf der Straße, nicht auf dem Gehweg; werden wohl Angst haben. Ist ja auch schon fast dunkel. Schlecht gekleidet sind sie nicht, grauer Kaschmirmantel die eine, roter Seidenschal, die andere in Loden, grün und braun, mit Jägerhütchen. Die reden miteinander, gestikulieren, unentwegt; was sie sich wohl zu sagen haben? Hören wir ihnen zu:

„Wie soll das nur weitergehen?“ sagt die eine, die in Kaschmir. „Jeden Tag neue Schreckensmeldungen, Muren in den Alpen, der Rhein hat Hochwasser, in Ludwigshafen ist wieder Gift ins Wasser geflossen.“ „Und mein Mann“, sagt die andere, „meint, mit den Bäumen sieht es ganz schlecht aus, wie lange es noch Wald geben wird – völlig ungewiß. Wie das nur weitergehen soll. Schon die Kinder reden davon. Ist ja auch kein Wunder, selbst die Spielplätze sind ja nicht mehr sicher vor Gift und Dreck.“

Und dann: Aus dem Dunkel kommt eine dritte Gestalt, hoch aufgerichtet, selbst dunkel, in buntem Gewand, gerade war's zu sehen: Eine stolze schwarze Frau. Die geht jetzt hinter den beiden, scheint zuzuhören. Und plötzlich tritt sie zwischen sie. Die weichen zurück, erschreckt: „Was will die von uns?“ fragen ihre Blicke. Aber da spricht die Schwarze auch schon: „Was redet ihr denn da?“, fragt sie. „Und schon antworten die beiden andern. „Ja, liest du denn nicht die Zeitung? Jeden Tag neue Meldungen über Umweltkatastrophen, über allmählichen Untergang. Wir haben doch keine Zukunft mehr. Was soll denn daraus nur werden?“ Und die andere, die Dritte, antwortet, und wie sie spricht, gehen sie zu dritt weiter:

„Was klagt ihr über die zerfallende Umwelt: Im Land, aus dem ich komme, haben viele Kinder schon nach der Geburt keine Zukunft: Sie sterben – an Unterernährung, an Krankheiten. Unser Land ist vielerorts kahl, die Bodenschätze abgebaut, Wüste hinterlassen. Die meisten sind arm in meinem Land und müssen täglich um das Essen für den nächsten Tag bangen.“

Und sie erklärte ihnen die Zusammenhänge, daß der Norden auf Kosten des Südens lebt, und daß die Industrieländer sich damit selbst zugrunde richten, weil sie mehr verbrauchen, als die Natur verträgt. „Irgendwann müßt ihr ja vom Tod infiziert sein, der bei uns längst zum Alltag gehört.“

Die beiden Frauen blickten der dritten in ihr dunkles Gesicht, Verstehen stieg in ihnen auf, zu sagen wußten sie nichts, aber in ihren Köpfen kreisten die Gedanken. Da fuhr die dritte, die hinzugekommene auch schon fort:

Seht: Trotz allem Elend: Bei uns ist Hoffnung, wir wollen leben, wir geben nicht auf. Jeder neue Tag ist ein Aufbruch, der uns fordert. Und ihr, könntet ihr nicht mit uns sein? Könnten wir nicht miteinander ein Morgen suchen, das nicht den Tod in sich trägt? Könnten wir nicht...wollen wir nicht...“

Da sie gerade an einem Cafe vorbeikamen, dessen Fenster leuchteten, luden die beiden Weißen die andere ein: „Komm mit uns, es schon so dunkel, daß wir einander kaum sehen. Komm laß uns weiterreden, damit wir verstehen.“

Und so treten sie ins Cafe. Wir sehen von draußen durchs Fenster, wie Worte von Mund zu Mund gehen, wie die weißen Gesichter sich röten. Und zwischen den beiden die andere, die hierhin und dorthin spricht und – lächelt. Und das Lächeln findet sich wieder in den Gesichtern der andern. Was sie nur reden?

2. Variation

Gehn da nicht zwei? Der Weg ist steinig. Und der Wind weht den Staub darüber hin. Mit den Händen halten sie ihre Gewänder zusammen. Und reden, klagen: „Wohin soll das noch führen?“, sagt die eine. „Sie machen ihn zum Götzen. Und daß er ermordet wurde, nennen sie ein Opfer.“ „Und jetzt“, sagt die andere „behaupten sie, er habe gar keinen Menschenvater. Und die anderes behaupten, die wollen sie rausschmeißen. Ich glaube, wenn sie könnten, sie würden sie aufhängen, verbrennen, kreuzigen. Und uns verbieten sie das Wort. Dabei hat er doch mit uns gesprochen, mit uns Frauen. Wir haben ihn gesehen, wir haben seine Kleider gepflegt, er hat uns gelehrt. Zum erstenmal, daß ein Mann uns ernst genommen hat. Wir haben gesehen, wie er aussieht, und gerochen, wie er riecht. Wir haben seinen Leichnam gesalbt und seine Wunden beweint. Und nun sollen wir schweigen, sollen den Männern zuhören, die ihn zum Held machen, zum Götzen, zum Herrscher. Was soll nur werden aus dem, was er gesagt hat, aus der Liebe und der Zukunft. Im Mund der neuen Lehrer klingt alles so grau und hart und trostlos.“

Und wie sie so reden, kommt eine dritte ihnen hinzu und sagt: „Was seid ihr so erbittert: erinnert ihr euch nicht mehr? Damals, als er gestorben war? Es war morgens, sehr früh, und wir gingen zum Grab, traurig, wußten nicht, wie es weitergehen sollte. Ohne ihn. Und dann das Licht, das wir sahen, als wäre es plötzlich Sommer geworden. Und er, der uns getröstet hat, uns Frauen. Wir waren es doch, die den Männer davon erzählt haben. Und wir haben gesagt: Er lebt. Und ist nicht sein Geist unter uns, „ruach“, der weibliche Atem Gottes?“

Und wie die beiden das hörten, da erkannten sie die dritte und riefen: „Maria, Maria aus Magdala“ Und sie faßten einander bei den Händen. Und es war, als würde auch jetzt wieder ein Atem ihnen zuwehen, kraftvoll, stark und weich, daraus ein Traum wächst von einem gottvollen Morgen und dem göttlichen Menschen Jesus.

3. Variation

Der Tag nach dem Sabbath oder die Aufgabe der Menschen

Daß nach dem siebten Tag immer ein neuer folgen muß, daß der siebte nicht der letzte ist, daß der neue Tag nicht der erste ist, der erste einer neuen Schöpfung, einer endlich gekommenen Heimat für die Menschen, daß die Geschichte – noch – immer weiter geht...

Lebensspiele

Zwei sind auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus. Die beiden sind nicht stumm. Sie haben das Ende Jesu und das Ende ihrer Hoffnungen sehr genau wahrgenommen. Und nun reden sie darüber, weil es für sie das Entscheidende der letzten Zeit gewesen ist.

Das ist eine Situation, wie sie in jedem Leben vorkommt: Wir haben die Sprache auch, um zu verstehen. Und wir erzählen Ereignisse wieder und wieder, um mit ihnen umgehen zu können, um sie in unser Leben zu integrieren. Das ist Ausgangssituation auch für Bildungsarbeit.

Und dann kommt jemand hinzu, einer, der nicht zuerst redet, sondern zuhört, der sich dann vergewissern will, der dadurch noch einmal ein Erzählen auslöst, ein genaueres Erinnern.

Der Dritte ist der Begleiter, der dazu kommt und nichts tut, als die beiden zum wiederholten Erzählen aufzufordern. Insofern spiegelt sie die Aufgabe jener, die professionell Erwachsenenbildung betreiben. Sie sollen ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmern dabei helfen, sich selbst und ihre Geschichte zum Ausdruck zu bringen, mit allem Gelingen und mit allem Bruch.

Wer sich nicht auf den Weg macht, findet keine Begleitung.

Wer nach sich sucht, wer an seiner Ent-Wicklung arbeitet, ist unterwegs. Und wer in eine Runde der Erwachsenenbildung kommt, zeigt, daß er unterwegs ist.

In der Emmaus-Geschichte hat die Gestalt Jesu noch eine zweite Funktion. Sie ist das „Deutungsmuster“, der Schlüssel, mit dem die beiden Wanderer ihre Situation erschließen könnten, das sie dazu aber als ein für sie gültiges und hilfreiches Deutungsmuster erkennen müssen. Und in der Emmaus-geschichte bringt der hinzugekommene Jesus sich selbst – in der dritten Person – als Deutungsmuster ins Spiel.

Menschen sind sich – außer als erzählte – selten gegenseitig Deutungsmuster. Sie können aber Geschichten kennen, und ihre eigene und die gemeinsame Geschichte. Deutungsmuster, die Anfänge des Verstehens liegen oft auf dem Grund von Geschichten.

Die beiden Männer auf ihrem Weg nach Emmaus drehen sich bei ihrem Erzählen im Kreis, sie kommen nicht weiter, sind typische „Ja, aber“-Redner, die sich gegenseitig

Worte um die Ohren schlagen (αντιβαλλειν). Erst die Anwesenheit des dritten, des Begleiters, läßt sie aus dieser Situation herausfinden. Allerdings sind sie über die Unterbrechung keineswegs froh, sondern sie bleiben „mürrisch“ stehen.

Das Nachfragen Jesu bringt Distanz zwischen die Erzählenden und ihr Erzählen: Sie müssen einem dritten erläuternd mitteilen, was geschehen ist. Damit sind sie aus dem gegenseitigen Sich-Vorwerfen heraus.

Was die beiden dem Begleiter dann erzählen, enthält Hoffnung und Bruch der Hoffnung, zugleich auch die Sorge, daß neuerliche Enttäuschung wartet, wenn sie sich wiederum auf die alte Deutung als Perspektive einlassen.

An dieser Stelle, an der die Geschichte verloren zu sein scheint, tritt Jesus nun mit einer komplexeren Deutung ein. Das heißt: Er weist auf Zusammenhänge hin, die im Erzählen der beiden Emmaus-Gänger nicht vorhanden waren. Während diese zwei disparate Deutungen mit sich tragen, die in ihrer Disparatheit nichts als Bruch zu signalisieren scheinen, bezieht er beide aufeinander und deutet die neue Erfahrung mit der Geschichte Jesu durch die alte Erfahrung mit den Geschichten der Schrift. Das heißt aber auch: Jesus erfindet keine neue Deutung, sondern er stellt Bezüge zwischen dem her, was den beiden geläufig ist, und dadurch gelingt es, Perspektive zu gewinnen.

Auch in Erwachsenenbildungsprozessen gibt es diese Situation, daß Menschen aus dem Kreislauf des „Ja, aber“-Redens nicht herauskommen und damit ihre eigene Entwicklung stornieren und in der Kommunikation miteinander kaum überwindbare Blockaden setzen. Und auch hier gilt die Erfahrung, daß dieser Kreislauf unterbrochen werden kann, wenn die gleiche Situation auf einen dritten hin artikuliert wird.

Auch in der Erwachsenenbildung geht es um Deutungsmuster, die nicht mehr richtig tragen, geht es um Lebens- und Erfahrungswelten, die brüchig werden, geht es häufig um die Frage, wie Perspektive für das eigene Leben, das soziale und politische Handeln gewonnen werden kann.

Und was heißt das für die Erwachsenenbildung?

Die Emmaus-Geschichte gibt eine Ethik für professionelle Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Erwachsenenbildung ab: Ihre erste Aufgabe ist das Zuhören. Sie brauchen sich gar nicht erst der Anstrengung zu unterziehen, selbst Deutungsmuster sein zu wollen. Dazu sind sie hoffentlich allzu lebendige Menschen. Und als solche haben sie ihrerseits zusammengeführte und auseinanderfallende Erfahrungen. Das heißt: Sie wissen weder Rezepte noch können sie ihr eigenes Leben als wegweisend vorstellen. Sie sind in anderer Weise mit auf dem Weg. Sie können versuchen, mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Zusammenhänge zu erkennen und herzustellen und Perspektiven zu gewinnen. Dabei hilft ihnen ihre kommunikative Kompetenz ebenso wie ihr (Lebens-) Wissen. Allerdings geht es zentral dabei um die Geschichten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Und um die Konfrontation dieser Geschichten mit den im Erzählen beheimateten Perspektiven aus der Geschichte der Menschheit, aus der

Geschichte und dem Sprechen Jesu, aus den bisweilen ohnmächtigen Handlungen und häufig verzweifelten Hoffnungen, die Menschen seit Anfang der Menschheit in unser aller Gedächtnis eingeschrieben haben..

Und wäre es ein verwegenes Ziel zu hoffen, daß auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Erwachsenenbildung irgendwann sagen können: Brannte nicht unser Herz, als wir miteinander sprachen...?

In der Geschichte werden aus mürrischen Erzählern Menschen, die ihrerseits plötzlich durchaus empathisch sein können, sich von sich aus zuwenden, aktiv werden, eine Einladung aussprechen. „Bleibe bei uns...“ Sie sind in einer Situation, die sie zwar noch nicht verstehen, von der sie aber ahnen, daß sie darin nah bei sich selber sind. Im Rückblick legt sich diese Deutung nah: „Brannte nicht unser Herz...“. Zugleich macht die Geschichte deutlich, daß an dieser Stelle des Erkennens eine weitere Begleitung überflüssig ist: Die beiden sind plötzlich durchaus handlungsfähig, ausdrucksstark. Sie wissen wieder, was zu tun ist. Sie sind nicht dieselben wie vorher, auch nicht wie diejenigen „vor dem Tod“. So ereignet sich Auferstehung mitten im Leben.

Wenn Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft ein Spezifikum hat, dann sicher dies, daß solche Erfahrungen des Wiedergewinnens von Perspektive und Lebens- und Handlungsfähigkeit durchaus mit der Kategorie der Auferstehung belegt werden können. Vielleicht öffnet eine solche Deutung auch neue Handlungswege für Bruch-erfahrungen, die sich der Deutung ansonsten entziehen und die sonst im Schweigen und damit in der Geschichten- und Geschichtslosigkeit bleiben müßten.

Vielleicht gibt es unter dieser Voraussetzung eine Parteilichkeit offener Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft für das Gebrochene und die Gebrochenen.

Das Ziel solcher Erwachsenenbildung ist nicht, Brüche zu überspielen durch wolkige Formulierungen und Trost zu salbadern, sondern mit den Gebrochenen die Kraft des Handelns wider den Bruch zu gewinnen.

„Wir haben die Hoffnung um der Hoffnungslosen willen.“ (Walter Benjamin)

